



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schulze, Gerhart: Toyndee-Hall.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schlusse kommen, daß — abgesehen von allem andern — die spanische Kolonialpolitik in den Rahmen unsrer Zeit nicht paßt. Die englische Kolonialpolitik dagegen bietet manchen Zug, der uns als Beispiel zur Nachahmung oder als Warnung dienen kann. Wir glauben, die wichtigste Lehre, welche uns die Entstehungsgeschichte des englischen Kolonialreiches erteilt hat, ist „die Lehre vom raschen Zugreifen.“ Das ist der Weg, auf welchem England zu seiner heutigen kolonialen Machtstellung gelangt ist. Nicht Theoretiker, sondern Kaufleute und Soldaten waren es, welche jene ausgedehnten Landstriche, aus denen England seinen Reichtum und den größten Teil seiner Macht zieht, in Besitz genommen haben. Was an organisatorischer Arbeit geleistet worden ist, ist aus den Eingebungen der Situation entstanden. Wer daran zweifelt, der fasse nur den Charakter derjenigen Männer ins Auge, welche in der neuesten Geschichte Englands sich auf dem Gebiete der Kolonialpolitik großen Namen erworben haben. General Gordon ist bekannt als ein Mann, welcher nach Eingebungen, um nicht zu sagen aus Offenbarung, zu handeln pflegte. Daß er bei einer so entstandenen Unternehmung zu Grunde gegangen ist, wenn auch mit Ruhm bedeckt, spricht nicht gegen ihn. In zahllosen andern Fällen ist der Erfolg nicht ausgeblieben. Wir glauben in der That, daß es sich für uns Deutsche im gegenwärtigen Augenblick nicht so sehr um die Frage handelt, wie wir unsern Kolonialbesitz einrichten und behandeln sollen, sondern wie wir ihn vermehren können. Der Erwerb von Kolonien ist die Hauptsache, das übrige wird sich dann von selbst ergeben. Die Geschichte Englands rechtfertigt diese Ansicht durchaus.

f. m.



Toynbee-Hall.

von Gerhart Schulze.

1.



ür den Fremden, der England besucht, beginnt London im Osten gewöhnlich mit der City, während er nach Westen hin die entferntesten Ausläufer jenes Häusermeeres, Richmond und Hamptoncourt, zu besuchen pflegt. Daß sich die Stadt um dieselbe Entfernung vom Mansion-House, dem Mittelpunkte der City, auch nach Osten hin erstreckt, wird er sich oft genug nicht einmal zum Bewußtsein bringen. Der Glanz des Hydepark und der umliegenden Quartiere, die Abwechslungen und Vergnügungen des großstädtischen Lebens, die Schätze der

Kunst und der geschichtlichen Erinnerung, welche die englische Nation seit Jahrhunderten in West-London aufgespeichert hat, sie sind es, die den Fremden zuerst gefangen nehmen.

Persönliche Neigungen richteten meinen Blick daneben auf die eigentümlichen Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse des Landes. Für längere Zeit Gast im Temple, jenem altertümlichen Gebäudekomplex im Mittelpunkte der Stadt, welcher Sitz und Mittelpunkt der bedeutenden Juristenkorporationen des Inner-Temple und Middle-Temple ist, hatte ich zugleich Gelegenheit, die fast noch mittelalterlichen Formen des englischen Rechtslebens und -studiums aus der Nähe mit anzusehen. Ausflüge in die Umgegend Londons machten mich mit den berühmten Erziehungsanstalten des Landes, den beiden ehrwürdigen Universitäten und den berühmten Public Schools, wie Eton, Winchester, Harrow, bekannt. Überall hatte ich das Glück, alte Freundschaften wieder aufzunehmen oder neue Bekanntschaften zu knüpfen, und dadurch war es mir vergönnt, auch einen Blick in das abgeschlossene Innere dieser Anstalten zu thun. Immer aber kehrte ich nach London mit einem Gefühl zurück, welches das Leben in der Großstadt so anziehend macht, nämlich mich im Mittelpunkte des Lebens einer großen und glänzenden Nation zu befinden.

Erst allmählich treten neben den Lichtseiten auch die Schatten des Bildes hervor. Insbesondere ist eine Reise nach den Industriebezirken des Nordens geeignet, dem Fremden die schweren sozialen Schäden im Leben des englischen Volkes zum Bewußtsein zu bringen. Rauchende Schornsteine, zusammengedrückte Arbeitermassen, nimmer rastende Maschinen, das alles ist in London auch vorhanden, aber dem Fremden tritt es erst in Manchester, Liverpool und Newcastle vor Augen. Bei längerem Aufenthalte wird er sogar auf die pessimistische Anschauung wieder zurückgreifen, die er in Beziehung auf die Zukunft Englands wahrscheinlich vom Festlande mitgebracht hat.

Wer weiter nach Norden reist, kommt in das Land der englischen Seen und dann nach Schottland. Trotz aller Naturschönheiten, die uns eine solche Reise aufthut, ist sie doch wenig geeignet, die düstern Eindrücke zu mildern, die wir in Nordengland empfangen haben. Wer die weiten, unbebauten „Sportslands“ durchfährt, kann sich der Überzeugung kaum verschließen, daß eine Neuteilung des Landes noththut. Die „Landfrage“ begleitet ihn überall hin wie ein Gespenst, welches zu bannen die Zauberformel noch nicht gefunden ist. In Schottland, dem Lande der Sage und Geschichte, alter Schlösser, einsamer Kirchen und verfallener Abteien, tritt zu der pessimistischen Stimmung noch ein gewisser romantischer Zug: Verherrlichung der Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart. Auch Engländer selbst sind davon nicht ganz unberührt geblieben, wie mir einer der frühesten Romane des spätern Earl of Beaconsfield: „Sybil oder die zwei Nationen“ beweist. Die beiden Nationen, über die die Königin des Volkes herrscht, das sich für das größte, moralischste und religiöseste der Welt Grenzboten I. 1887.

hält, und die sich so fremd sind, als seien sie in andern Zonen geboren, sind für ihn die Armen und die Reichen. Demgegenüber blickt er bewundernd auf eine Vergangenheit zurück, in der es noch Mittelglieder, „Ruheplätze,“ wie er es ausdrückt, zwischen Arm und Reich gab. Insbesondere wurde ich an das Buch erinnert, als ich die Ruinen der südschottischen Melrose-Abtei besuchte. In den erhabenen Trümmern glaubte ich bis ins einzelne jenes Kloster wiederzuerkennen, dessen Beschreibung im Anfange des Romans ich bisher für ein poetisches Idealbild gehalten hatte. Ich hatte den Ausflug nach der genannten Abtei gemeinschaftlich mit einem Freunde gemacht, mit dem ich London zugleich verlassen hatte, der aber, während ich die Industriestädte des Nordens besuchte, geradeswegs nach Schottland gegangen war. Dort wurde er wieder mein Führer, und zwar umso lieber, als er das Land in früheren Jahren oft durchstreift und die Forelle, die sich mehr und mehr in die Bäche des Hochlandes zurückzieht, bis in die abgelegensten Täler verfolgt hatte.

Während ich sonst die nationalen Vorurteile schonte, benutzte ich diesmal die Stille des Ortes und die Gegenwart einer großen Vergangenheit, um entsprechend den Eindrücken, die mir seit unsrer Trennung geworden waren, meinem Freunde einmal von den Gefahren zu sprechen, welche nach einer in Deutschland weitverbreiteten Ansicht das englische Volksleben heutzutage bedrohen.

Wenn wir nach unsern heimatlichen Verhältnissen urteilen, halten wir gewöhnlich ein Übergewicht der Stadt über das Land, der Industrie über den Ackerbau an sich für ein Unglück. Wir haben leider die Erfahrung gemacht, daß das Individuum, das Tausende seinesgleichen umdrängen, nicht nur gegen den Nachbarn, sondern auch gegen das große Ganze, das Vaterland, gleichgiltig wird. Wenn wir nun sehen, daß in England die Entwicklung der Städte viel weiter fortgeschritten ist als bei uns, daß die Verödung des Landes, die Bildung eines städtischen Proletariats und der Klassengegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeiter dort uns unbekannte Ausdehnungen angenommen hat, so halten wir solche Erscheinungen nur zu leicht für den Anfang vom Ende.

Mein Freund faßte zunächst das letzte auf. England im Niedergehen! eine Ansicht, die er bei Ausländern öfters gefunden habe. Was uns Zeichen des Unterganges scheinen, seien nichts als die Anzeichen des Unbehagens einer Krabbe, die ihr altes Haus zu eng findet und im Begriffe steht, sich ein neues und besseres zu bilden. „Eine Verherrlichung unsrer Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart mag verzeihlich sein, fuhr er fort. Aber jener Schriftsteller, dessen Sie oben gedachten, hat daraus nicht den Schluß gezogen, daß an unsern heutigen Zuständen zu verzweifeln sei. Für ihn war jener romantische Zug seiner Romane, selbst wenn er mit der geschichtlichen Wahrheit in Widerspruch sein mochte, wertvoll, um die Schäden der Gegenwart zu beleuchten. Er begann damit seine Laufbahn als konservativer Staatsmann, in welcher Eigen-

schaft er Anhänger und später Leiter jener sozialreformativischen Gesetzgebung wurde, welche die Konservativen als ihre Domäne betrachteten. Neben jener Gesetzgebung sind es aber noch andre, mehr innerliche Mächte, deren verborgenes Wirken uns die Zukunft sichert. Sie haben Recht, die Gefahr liegt weniger in dem Elend einzelner Punkte, als in dem Zerfallen der alten gesellschaftlichen Bande und der damit eintretenden „Monotonie der Massen.“ Aber thun Sie einen Blick in den Osten Londons und sagen Sie, ob wir solches zu fürchten haben? Sehen Sie, wie es da ringt und kämpft nach neuen Gestaltungen, von unten aus den Massen selbst nach oben und von oben nach unten. Von den Höhen der Gesellschaft — edle Menschenfreunde voran — sucht man hindurchzudringen durch den Gols, der die Klassen trennt, und ein Zeichen hierfür sind Ihnen unzählige Vereine, mißbräuchlicherweise charities genannt, die sich wie ein Netz über London ausbreiten. Aber auch in den Tiefen der Gesellschaft ist die Kraft der Genossenschaftsbildung noch nicht erloschen. (Mein Freund war in Deutschland gewesen und von einer gewissen Richtung der neuern deutschen Jurisprudenz nicht unberührt geblieben.) Mit dem sächsischen Blute, das in seinen Adern fließt, hat der englische Arbeiter diese Fähigkeit in die Baumwollfabrik, den Kohlschacht, in Docks und Werften mit hinübergerettet, eine echt germanische Erbschaft. Ihr verdanken wir die Größe unsrer Vergangenheit, und ihr werden wir die Größe unsrer Zukunft verdanken.“

Ein solcher Optimismus setzte mich in Erstaunen, aber ich mußte meinem Freunde zugeben, daß ich von dem Leben, das er beschrieb, bisher wenig oder nichts zu Gesichte bekommen hatte. „Die Organisationen — fuhr er fort —, die sich von unten heraus aus dem Volke entwickelt haben, Trades unions, Cooperations, Societies u. s. w., haben im Auslande mehrfach Beachtung gefunden. Dagegen sind die auf die Hebung der untern Klassen gerichteten Interessen und Anstrengungen unsrer gebildeten Stände dort größtentheils wenig beachtet; und doch sind sie die notwendige Ergänzung jener. Selbst die geistig Höchststehenden der Nation, auch unsre alten Universitäten, haben sich dem Zuge der Zeit nicht verschlossen. Gerade das, was sie leisten, dürfte Ihnen, der Sie auch alter University-man sind, vielleicht besonders interessant sein. Da ich selbst als Oxford-man an jenen Unternehmungen beteiligt bin, so sollten Sie, bevor Sie unserm Insellande den Rücken kehren, mit mir dem östlichen London einen Besuch abstatten; und wollen Sie selbst die Formen des Colledgelebens beibehalten sehen, so begleiten Sie mich nach Toynbee-Hall.“

2.

Wie ein langgedehnter Ring umschließt die große, unterirdische Eisenbahn die zentralen Teile Londons. Unaufhörlich kreisen hier Lokomotiven, von Ost nach West und von West nach Ost den Verkehr vermittelnd. Der östlichste

Punkt des Ringes ist Aldgate-Station. Hier war es, wo acht Tage nach diesem Gespräch mein Freund und ich ans Tageslicht emporstiegen.

Menschenschwärme jagen an uns vorüber, schwere Lastwagen rollen über das Pflaster: noch sind wir im Mittelpunkte des Verkehrs, aber der Charakter der Stadt ist doch ein anderer geworden. Die hohen Häuser der City, aus denen sich mehr und mehr die Bevölkerung zurückzieht, um dem Kontor und Magazin Platz zu machen, liegen bereits westlich von uns; und, charakteristisch genug, der Cylinderhut, der in der Handelswelt sein unbestrittenes Regiment führt, hat plebejischeren Kopfbekleidungen das Feld geräumt.

Wir wenden uns nach Osten. Die breite Straße, die wir verfolgen, erscheint uns garnicht übel. Denn das Gebiet der eigentlichen Cottage (Hütte) beginnt erst weit über eine Stunde im Osten. Unser Freund belehrt uns jedoch, daß der Bezirk, in dem wir uns befinden, White Chapel genannt, der Sitz einer dichtgedrängten Arbeiterbevölkerung ist; in den Nebenstraßen haben schon Sorge und Elend ihre dauernde Stätte, und wir brauchen nicht weit zu suchen, um auf eins jener berüchtigten Viertel, „Slums“ genannt, zu stoßen, Brutstätten des Elends und Verbrechens, von deren Niederlegung man jahraus jahrein immer wieder von neuem hört. Zehn Minuten Londoner Schritts, und wir wenden uns seitwärts. Wir würden hier an einer Kirche vorüberreiten — einer der unzähligen Kirchen und Kapellen Ost-Londons —, wenn nicht unsere Aufmerksamkeit durch ein Wandgemälde gefesselt würde, das hier, in dauerhafter Mosaik ausgeführt, Nebel und Rauch Trost bietet. Es ist eine Allegorie des Engländers Watts, Zeit, Tod und Gericht darstellend, mit einer Unterschrift, die etwa folgendes besagt: Die Zeit ist ein kräftiger Mann, der der Zukunft zueilt, der Tod eine traurige Mutter, die jenen bei der Hand nimmt; über beiden aber schwebt das Gericht Gottes. Darunter befindet sich ein Brunnen mit hübschem Becken aus gebranntem Thon und Trinkgefäßen, und über dem Becken die Worte: „Bei Gott ist die Quelle des Lebens.“ Wir stehen vor St. Judas, der Kirche von White Chapel, die ihr Vikar, S. A. Barnett, in unermüdlicher, zwanzigjähriger Arbeit zu einem wahren Sammelpunkte der Wohlthätigkeit gemacht hat. Hinter der Kirche liegt die Judaschule, neben der Kirche Coynbee-Hall, davor ein nicht unbedeutendes Heim für obdachlose Mädchen.

Werfen wir einen Blick in die Kirche, die entgegen der englischen Gewohnheit auch an Wochentagen geöffnet ist, „zu schweigender Andacht und Nachdenken,“ wie die Überschrift sagt. Der Raum, in den wir treten, ist eine dreischiffige Halle in gothischem Stile. Obwohl schmucklos, macht sie in ihren dunklen Farbentönen doch keinen fahlen Eindruck, sie ist ernst, aber nicht unschön. Um den Altar grünen hohe Blattpflanzen; der einzige künstlerische Schmuck der Kirche aber ist ein eigentümliches Werk der neuern englischen Skulptur. Die Gruppe stellt den Augenblick dar, wie Esau vor seinem blinden Vater Isaaq kniet und ihn fragt: „Mein Vater, hast du denn für mich keinen

Segen mehr?" während der schmerzliche Ausdruck des Greises zeigt, wie derselbe soeben bemerkt, daß er von seinem jüngern Sohne hintergangen worden ist und diesem den Segen des Erstgeborenen vorweggegeben hat. Sonderbares Zusammentreffen, diese Gruppe hier unter den Enterbten der Gesellschaft!

Wir verlassen die Kirche und wenden uns nach Toynbee-Hall. Wir treten zunächst in den Hof; vor uns erhebt sich ein zweistöckiges Gebäude aus rotem Backstein, das zwar auf architektonische Bedeutung keinen Anspruch macht, aber doch mit seinen drei Giebeln und hohen Schornsteinen einladend und wohnlich aussieht. Wir treten ein und werden in einen weiten Speisesaal gewiesen, in dem wohl mehr als zweihundert Personen bequem Sitze finden könnten. Die Bücherschränke aus schwarzem Holz, die sich rings an den Wänden hinziehen, zeigen, daß der Raum zu andern Stunden als Bibliothek dient. Die Ausstattung ist dem entsprechend einfach, aber nicht ohne Geschmac: einige Gypsabgüsse auf den Bücherschränken und als Hauptschmuck über dem Kamin eine große Originalphotographie der Sixtinischen Madonna.

Die Gesellschaft, in der wir uns befinden, besteht aus etwa zwanzig bis dreißig Herren. Die Mehrzahl sind Residenten von Toynbee-Hall, d. h. junge Männer, die die Universität verlassen haben und nun, den Tag über im Westen Londons beschäftigt, hier wohnen und ihre Freistunden am Abend dem Werke im Osten widmen, außerdem einige ältere Herren, welche der Anstalt ihr Interesse zuwenden. Wir lernen hier bald aus eigener Erfahrung kennen, was manchen Londonern selbst unglaublich erscheinen mag, daß sich auch hier im Osten ein Abend in aller Behaglichkeit zubringen läßt. „Sie dürfen nicht denken — versicherte mir einer der Herren — daß unser Leben hier düster oder niederdrückend sei. Allerdings sind die äußern Umgebungen einer Wohnung in Ost-London weniger erfreulich als die im Westend, jedoch vergessen Sie nicht, daß für einen Mann, der frisch vom Genuße seines Universitätslebens kommt, der Tausch seines Colleses mit einer Mietwohnung in der besten Lage des Westens, sagen wir selbst in South-Kensington, nicht eben eine Verbesserung erscheint. Statt am Abend in eine Einsamkeit zurückzukehren, findet der Resident von Toynbee-Hall seine Abende hier durch eine nützliche Thätigkeit erhellt und zugleich einen glücklichen Antrieb in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten, worin ja das Prinzip unsers Colleslebens besteht.“

Bevor wir den Raum verlassen, werfen wir noch einen Blick auf den Inhalt der Bücherschränke. Zeigen uns doch die Bücher zunächst oft mehr von dem Geiste eines Hauses als die erste flüchtige Bekanntschaft mit seinen Inhabern. Sämtliche Zweige der Wissenschaft sind in einer Auswahl ihrer Hauptwerke vertreten: Geschichte, Geographie, Rechtswissenschaft, besonders englische Verfassung, Selbstverwaltung, Armen-, Fabrik- und Schulgesetzgebung, daneben auch Werke über die Rechtsverhältnisse der Kolonien und Geschichte der englischen Verfassung. Nationalökonomie ist sehr reich vertreten, unter andern

durch Ricardo, Smith, Malthus. In der Abteilung Philosophie glänzen die Namen Locke, Hume, H. Spencer, in der Naturwissenschaft Lyndall, Lyell und Darwin. Daß auch die Ausländer nicht vergessen sind, zeigen Namen wie Roscher, Mommsen, Tocqueville, auch eine Übersetzung des Plato. Natürlich steht eine solche Bibliothek nicht jedermann aus dem Volke offen; wie das Recht, sie zu benutzen erworben wird, werden wir später sehen. Aber ein charakteristisches Merkmal von Toynbee-Hall, durch welches es sich von vielen Anstalten ähnlicher Art unterscheidet, können wir aus der Auswahl der Bücher entnehmen; Toynbee-Hall ist weltlich, es gehört keiner bestimmten kirchlichen Richtung an. Wie die Universitäten heute säkularisiert sind, so auch die Universitätsbildung, die sich hier an weitere Kreise wendet. Toynbee-Hall ist dagegen nichts weniger als kirchenfeindlich; es arbeitet vielmehr mit der Kirche Hand in Hand, wie schon seine Verbindung mit St. Judas beweist.

Wir verlassen den Bibliotheksraum, denn unser Freund ruft uns, ihm zu folgen. Draußen sammeln sich bereits die neuen Ankömmlinge, für die der Raum in Bereitschaft gesetzt wird, indem man die Tische zu langen Tafeln zusammenschiebt. „Hier im Osten kommen die Gäste nie zu spät,“ meint unser Freund lachend; „wie bei gewissen Herren im Westen die Uhr stets eine halbe Stunde zurückbleibt, so scheinen hier im Osten die Uhren eine allgemeine Neigung zu haben, vorzugehen. Wenigstens kann es leicht vorkommen, daß die Gäste eher da sind als der Gastgeber.“ Aus dem Eßsaal treten wir in einen großen Vorlesungssaal, der seiner Bestimmung gemäß durchaus einfach eingerichtet und für etwa 400 Zuhörer berechnet ist. Außerdem befinden sich noch im untern Stockwerk ein großer Gesellschaftsraum und die Wohnzimmer einiger Residenten; die Schlafzimmer und übrigen Wohnzimmer sind im obern Stockwerk, außerdem dort noch ein größerer Common Room, entsprechend dem Common Room in den Oxford Colleges, der lediglich der Benutzung der Graduates, d. h. derer, die ihre Examen gemacht haben, insbesondre der Fellows*) vorbehalten ist. Die Zimmer der Residenten sind klein, etwa so wie die Durchschnitzzimmer in Oxford. In einigen werden augenblicklich „Klassen“ abgehalten, in andre ist uns ein Blick vergönnt. Es sind echt englische Studentenzimmer, deren Einrichtung meist von der Universität mitgebracht worden ist; an den Wänden erblicken wir die Bilder des geliebten Colleges, des Fußball- und Criquetklubs, und auch wohl des langgebauten Bootes, das einst zum Siege geführt hat, mit seinen muskulösen Insassen. Darunter sehen wir vielleicht einen silbernen Becher als Siegespreis.

Unterdessen hat sich unten das Bild geändert. Die eingeladene Gesellschaft hat im Speisesaale ihren Thee getrunken und versammelt sich bereits im Vor-

*) Die in den Colleges wohnenden Lehrer, entfernt den deutschen Privatdozenten entsprechend.

lesungsraume. Wir haben den Abend für unsern Besuch in Toynbee-Hall gut gewählt. Man hat für heute die Cooperators, d. h. die Mitglieder der Kooperationsvereine des Bezirkes, eingeladen. Diese Vereine entsprechen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach unsern deutschen „eingeschriebenen Genossenschaften.“ Ihr Zweck ist, durch gemeinsame Anschaffungen den Gewinn des Zwischenhändlers oder durch gemeinsame Produktion den Gewinn, der dem Unternehmer zufallen würde, auf die Mitglieder der Gesellschaft zu verteilen und dadurch deren wirtschaftliche Lage zu heben. Derartige Vereine spielen in England eine größere Rolle als bei uns*); ihre Entwicklung wird von Toynbee-Hall in seinem Bezirke möglichst begünstigt. Insbesondere knüpft man an die durchaus gesunde Bestrebung dieser Vereine an, sich zu vollständigen Lebensgemeinschaften zu erweitern, ähnlich wie mittelalterliche Zünfte wahre Confraternitates waren, die neben andern Zwecken auch für Vergnügen und Geselligkeit ihrer Mitglieder sorgten.

Für den heutigen Abend hat man einen Herrn, der Vorstand solcher Vereine in Nordengland ist und sich zur Zeit als Parlamentsmitglied in London befindet, bewogen, über die Fortschritte des Genossenschaftswesens in seiner Heimat zu berichten. Die Mitteilungen, größtenteils statistischer Natur, behandeln die Ausdehnung und Organisation der nordenglischen Vereine und haben außerordentliches praktisches Interesse. Die Zuhörer bestehen zur Hälfte aus Männern, zur Hälfte aus Frauen, denn der Gegenstand ist ja für den Haushalt von größter Wichtigkeit.

Welcher Klasse die Mehrzahl der Besucher angehört, kann man daraus entnehmen, daß auch das künftige Geschlecht nicht unvertreten ist; manchmal macht sich trotz aller Beschwichtigungsversuche einer der kleinen Weltbürger vernehmbar. Die Mutter hat ihn mitbringen müssen, weil sie nicht wußte, wo sie ihn sonst lassen sollte. Trotzdem ist das Interesse ununterbrochen rege; an den Vortrag knüpfen sich noch verschiedene Fragen, nach deren Erledigung dem Redner für seine belehrenden Mitteilungen lebhafter Dank zu Teil wird.

Im weitem Verlaufe des Abends bildet der Gesellschaftsraum den Mittelpunkt. Er ist sehr geräumig. Wenn auch nicht eben verschwenderisch eingerichtet, entbehrt er doch nicht jener Behaglichkeit, die dem englischen Drawing-Room eigen zu sein pflegt. Da die eingeladenen Gäste von den häufigen Vereinszusammenkünften einander alle persönlich gut bekannt sind, so mangelt es nicht an Stoff für gefelliges Gespräch. Auch an sonstiger Unterhaltung fehlt es nicht. Freilich vernehmen wir keine hochtönenden Künstlernamen wie im Westen, sondern Freiwillige aus der Gesellschaft treten vor. Gesang wechselt mit Vorträgen auf dem Klavier und der Geige. Besonders erinnerlich ist mir

*) Von besonderer Bedeutung für die Ausbreitung der Genossenschaften war die christlich-soziale Bewegung der fünfziger Jahre.

die Figur eines bleichen Mädchens, das mit Geige und Bogen den Beifall der Gesellschaft erntete; ihr Spiel war nicht fehlerfrei, mochte jedoch weniger des Talents als der Übung ermangeln.

Drüben ist mittlerweile der Speisesaal in eine Bibliothek verwandelt worden, denn ein Raum faßt die Menge der Geladenen nicht. Auf den Tischen sind Mappen mit Abbildungen ausgelegt, vorzüglich Veröffentlichungen bekannter Gemäldegalerien, die sich besonders dann anziehungskräftig erweisen, wenn sie unter den anwesenden Herren einen Erklärer finden.

Eine ganze Anzahl von Herren aus dem Westen mischt sich unter die Gesellschaft, Männer, die zwar nicht in Toynbee-Hall wohnen, aber doch an dem dort zu thuenen Werke beteiligt sind. Die sonst so scharfe Grenze zwischen Gentleman und Nicht-Gentleman scheint verwischt; in der ganzen Gesellschaft herrscht ein über Erwarten gesitteter Ton. Wenn auch gern auf die konventionellen Redensarten des Westens verzichtend, halten es die Mitglieder von Toynbee-Hall doch für geboten, in ihrem Hause Sitte und Höflichkeit zu pflegen, und das mit Recht; ist doch eine gewisse Achtung der Persönlichkeit des andern die notwendige Vorbedingung für das Gedeihen jedes geselligen Lebens. Gerade dieses zu fördern, ist der Zweck solcher Vereinigungen in Toynbee-Hall. Hier im Osten, wo der Mensch dem Menschen nur zu leicht als lästiger Mitbewerber erscheint, fehlt zunächst jede Idee davon, daß gegenseitiger Verkehr und Gedankenaustausch zu einer Quelle geselligen Behagens werden kann. Diese Freude ihren Nachbarn zu lehren — denn sie will gelernt sein — zählen die Residenten von Toynbee-Hall unter ihre wichtigsten Aufgaben. Sie sehen darin ein Mittel, dem Zerfall der Gesellschaft in Atome entgegenzuwirken, die Menschen untereinander zu nähern und so die Bedingungen eines gesunden Genossenschaftslebens herzustellen, während sonst das Individuum, rein auf sich gestellt, so leicht im Egoismus untergeht. Daß es dem heutigen Abend gelungen ist, dieses gesellige Wohlbefinden hervorzurufen, belehrt uns der Augenschein. Manche jener einfachen Frauen, die um das flackernde Kaminfeuer zusammensitzen, mag hier zum erstenmale das Behagen empfinden, das jedes rechte Wohnzimmer hervorrufen soll. Allerdings dürfen wir dabei nicht vergessen, daß das Gelingen des heutigen Abends wesentlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sich in den Cooperators gewiß die besten und geschicktesten Elemente des Bezirks zusammengefunden haben.

Als Beweis hierfür und zugleich als Probe für den Ton der Gesellschaft, gebe ich ein Gespräch mit einem ältern Arbeiter wieder, auf den mich als auf einen verständigen Mann mein Freund besonders aufmerksam gemacht hatte. Betrachtungen wie diese bieten an sich nichts neues, sind aber doch aus solchem Munde höchst beachtenswert. Wir sprachen von der weitverbreiteten Notlage, welche vergangenen Winter in London eine ausnehmende Größe erreicht hatte. „Zu wenig Arbeit und zu viel Hände, die beschäftigt sein

wollen!" war der oft wiederholte Rehrreim der Klagen. „Ich erzählte neulich den Leuten in dem Arbeiterklub, dem ich angehöre — fuhr der Mann fort —, was sie thun sollten; sie glaubten mir nicht, aber trotzdem weiß ich, daß ich Recht habe. Eines Tages werden sie es auch einsehen. Der englische Arbeiter sollte sich entschließen, billiger zu arbeiten und mehr Stunden. Die Löhne sind jetzt höher als je, mit zwei bis drei Pfund Sterling die Woche könnte der Arbeiter zufrieden sein. Aber er ist es nicht, sondern streift, um die Löhne noch höher hinaufzutreiben. Da kommt der Fremde ins Land, unterbietet ihn auf dem eignen Markte, erhält die Arbeit, hält sie fest, und der englische Arbeiter hungert. Wollte er sich den Zeiten anpassen, so würde er fähig sein, die Konkurrenz der Fremden auszuhalten. Statt dessen schreit man gegen sie und verlangt gar, daß der Gesetzgeber sie vom Lande ausschließen soll. Aber wenn die Fremden nicht mehr zur Arbeit kommen, so kommt die Arbeit zu ihnen, wie ja schon manche einst englische Industrie gethan hat.*)

Diese Worte aus ungelehrtem Munde bestätigten zwar nicht das sogenannte „eiserne Lohngesetz“ in derjenigen Schroffheit, welche ihm sein Urheber gegeben hat; sie enthielten aber die Überzeugung von dem Vorhandensein einer Neigung der Löhne, auf die niedrigste Stufe zurückzusinken, die neben andern Einflüssen sich oft genug in der Lohnbewegung geltend macht. Mußte es nicht tief entmutigend für die edeln Menschenfreunde hier im Osten sein, zu beobachten, wie dadurch gerade solche Arbeiter bedroht werden, welche mit Erfolg ihre materielle Lage zu verbessern versuchten, wie jener Satz, trotz seiner obigen Beschränkung, oft Hunderte und Tausende ergreift, gleichviel ob im einzelnen Falle verdient oder unverdient? Diese Fragen richtete ich auf dem Heimwege an meinen Freund. „Ja und nein, erwiderte er, gleich einem Janus wendet Ihnen jener Satz soeben seine finstere Seite zu. Erlauben Sie mir, Ihnen auch die andre zu zeigen, die Sie ernst, doch nicht hoffnungslos anblickt. Jeder höhere Gewinn, jede Verbesserung der materiellen Lage des Volkes wirkt allerdings weniger zum Segen als zum Unsegen, wenn ihr nicht eine Steigerung der Fähigkeiten entspricht. Erst wenn der Mann mit doppeltem Verdienst, weil er fähiger ist, die Konkurrenz des minder fähigen nicht mehr zu fürchten hat, ist der höhere Gewinn von Dauer und gerecht. In dieser Richtung liegt unsre Thätigkeit, die wir darum nicht gern Charity genannt sehen. Wohlthätigkeit wende sich zu den

*) Hier ein merkwürdiges Beispiel dieser Art. Die Scheerenfabrikation von Sheffield nahm großen Aufschwung während des deutsch-französischen Krieges. Obgleich die Löhne hoch waren, streikten damals die Arbeiter um zwanzig Prozent Lohnerrhöhung, was sie auch durchsetzten. Nach dem Friedensschlusse blieb das Geschäft in England. Auf Befehl der Trades Unions streikten 1874 die Arbeiter um weitere fünf und zwanzig bis vierzig Prozent. Diesmal konnten die Arbeitgeber nichts bewilligen, und nachdem alle Ersparnisse aufgebraucht waren, nahmen die Leute die Arbeit zum alten Lohnsatze wieder auf. Innerhalb dieser Zeit hatte sich jedoch die deutsche Industrie des Marktes bemächtigt, den sie jetzt siegreich behauptet.

Schwachen, Kranken, den Familien, denen der Ernährer geraubt ist, nicht zu dem kräftigen Manne, dem Hände zur Arbeit gegeben sind. Da heißt es: Help them to help themselves, eine Mahnung an Private wie an den Staat, der leider bei uns seine Aufgabe hier noch sehr vernachlässigt. Leiblich, geistig und sittlich die arbeitenden Klassen fähiger zu machen, darin sehen wir die Hauptaufgabe der Gegenwart. Leiblich: in dieser Richtung können wir mit den beschränkten Mitteln, die uns zu Gebote stehen, wenig thun. Wir können den Leuten nicht Waldesluft in ihre Keller und Roastbeef in die Pfanne zaubern. Unsere Thätigkeit ist in dieser Beziehung mehr negativ; wir wachen in unserm Bezirk über die Ausführung der bestehenden Gesundheitsvorschriften. Desto wichtiger ist unsere Aufgabe auf dem zweiten Gebiete; hier liegt die Hauptwirksamkeit von Toynbee-Hall, das vor allem eine Anstalt zu verschiedenen Erziehungszwecken ist, wie Ihnen ein näherer Einblick in unsere Einrichtung zeigen wird. Ebenso wichtig, dabei aber weit schwieriger sind Bemühungen in der dritten Richtung, eine Bevölkerung wie die hier ansässige auch sittlich zu heben. Nicht als ob ich damit sagen wollte, daß unser Arbeiter unsittlich oder weniger sittlich sei als der anderer Länder. Aber es mangelt ihm an gewissen weitern sittlichen Gesichtspunkten, in denen ein Mann aus dem Mittelstande sozusagen aufwächst. Nehmen Sie einen Arbeiter, der treu und gewissenhaft seine tägliche Pflicht erfüllt. Lassen Sie die Löhne einmal ausnahmsweise hoch sein, lassen Sie ihn nur soviel haben, um einen Ring zu kaufen und die Gebühren zu bezahlen, dazu noch ein Mädchen finden, das ihn will, und derselbe Mann wird sich ohne Bedenken verheiraten. Die Zahl der Kinder wächst von Jahr zu Jahr, aber der Lohn wächst nicht, ja auf die fetten folgen magere Jahre, und mit ihnen kommt der Hunger ins Haus. Wenn dann die Familie von Stufe zu Stufe sinkt und endlich zu Grunde geht, wird der Mann sich dann selber anklagen und sich bewußt sein, daß er durch seine Heirat nicht nur seiner Frau und seinen Kindern, sondern auch seinem Staate ein schweres Unrecht angethan hat? Das Bewußtsein seiner Pflichten gegen die Gesellschaft in dem ungebildeten Manne zu erwecken, ist eine Aufgabe, deren unmittelbare Erfüllung unmöglich ist; dagegen ist eine Thätigkeit, die mittelbar auf dieses Ziel zusteuert, zwar schwierig, aber nicht hoffnungslos, schwierig besonders deshalb, weil sie nicht mit Geld abzuthun ist, sondern persönliche Hingebung erfordert. Unzählige Sekten, Missionare und kirchliche Vereinigungen — wie verschieden ihr Glaube auch sein mag — arbeiten unvermerkt an dieser Aufgabe, indem sie den Heiden im Osten Gott zu lehren versuchen. Daneben gehen Bemühungen wie die unsern. Sie sind stete Arbeit, langsames Fortschreiten, aber ohne glänzende Erfolge. Indem wir unsere Nachbarn zusammenführen, suchen wir die Vereinzelnung aufzuheben, Gegensätze zu überbrücken und so in engem Kreise die Bedingungen für ein gesundes gesellschaftliches Leben zu fördern. (Fortsetzung folgt.)